

KIRCHE

2/15 ■ weltweit



INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION

Wie kann es gelingen, die Regeln der Kommunikation einer anderen Kultur kennen und begreifen zu lernen, um einander zu verstehen? Wichtig ist, die Begegnung mit dem vermeintlich Fremden zu suchen, zuzuhören und miteinander zu reden.

FREIWILLIGENPROGRAMM

2014 wurden erstmals Freiwillige aus Indien empfangen. Nun geht es mit zwei jungen Männern aus Tansania in die zweite Runde. 15 neue Freiwillige aus Deutschland bereiten sich derzeit auf ihren Einsatz in Tansania, Indien und Papua-Neuguinea vor.

Liebe Leserinnen und Leser,

zehn Jahre ist es her. Die Kinder sind noch klein und wir brauchen jeden Morgen frische Milch. Eigentlich kein Problem, auch in Südindien nicht, wo wir an der Westküste für einige Monate leben werden. Meine Frau hat erfahren, dass nur wenige Meter vom Campus der Universität entfernt ein Milchstand ist, wo wir, abgepackt in Tüten, frische Milch bekommen können. Der Verkäufer spricht kein Englisch, meine Frau weder Hindi noch Kannada, die Muttersprache hier. Aber wozu hat man Hände? Also zeigt sie drei Finger, bekommt aber nur zwei Päckchen Milch. Das geht so drei Tage hintereinander. Schließlich erzählt sie dies einem der Professoren an der Universität. Professor Sadananda fragt, was sie denn genau machen würde. Meine Frau erzählt es ihm und zeigt ihm ihre Geste dazu, die erhobene Hand mit Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger. Professor Sadananda muss unmittelbar lachen und erklärt uns dann, dass der Daumen in dieser Kultur nicht mitzählt. Mit ihrer Geste hat meine Frau jeden Morgen zwei Milchtüten bestellt. Wenn sie drei haben will, muss sie drei „echte“ Finger zeigen. Am kommenden Morgen wird dies in die Tat umgesetzt. Statt des Daumens hält sie nun den Ringfinger mit hoch und bekommt ohne Probleme ihre drei Milchtüten. – Die Geschichte ist ein schönes Beispiel für Missverständnisse in interkultureller Kommunikation. Alle haben nach ihren Regeln alles richtig gemacht, und doch gab es kein zufriedenstellendes Ergebnis. Erst wenn es uns gelingt, die Regeln der Kommunikation einer anderen Kultur kennen und begreifen zu lernen, werden wir einander verstehen. Das gelingt uns, wenn wir die Begegnung mit dem vermeintlich Fremden suchen, zuhören und miteinander reden. Partnerschaftsarbeit und die Arbeit mit Flüchtlingen ist auf die Offenheit aller Beteiligten angewiesen. Von Erfahrungen aus dieser Arbeit werden Sie in dieser Ausgabe von KIRCHE *weltweit* lesen. Wichtig ist es auch, sich grundsätzlich mit Fragen und Methoden der interkulturellen Kommunikation auseinanderzusetzen. Darüber berichten die ersten beiden Artikel dieser Ausgabe. Und allen empfehle ich dann noch einmal die spannende Erzählung in Apostelgeschichte 10 zu lesen. Dort bringt Gott ganz verschiedene Menschen und Kulturen zusammen, damit sie in Zukunft gemeinsam leben und arbeiten können.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr

Volker Dally, Direktor des Leipziger Missionswerkes



Inhalt

- 2 Editorial
- 3 FREDAH WELE
Meditation
- 4 CHARLOTTE EISENBERG
Wenn das Gute liegt so nah ...
Austausch zwischen Gemeinden deutscher und anderer Herkunft in Deutschland
- 8 MICHAEL GÜNZ
Willkommen in Leipzig-Wahren!
Beziehungen zwischen einer Leipziger Gemeinde und Asylbewerbern vor Ort
- 10 SUSANN KÜSTER-KARUGIA
Durch (eigene) Erfahrung klug werden
Methoden der interkulturellen Kommunikation
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 MATTHIAS HEINRICH
Kirchspielpartnerschaft mit Indien
Chance und Wagnis
- 16 INTERVIEW
Die „wan bell“-Kultur in Papua-Neuguinea
Interview mit LMW-Mitarbeiter Stefan Zwilling
- 18 UWE GOTTSCHALD
KARIBUNI – Seid willkommen!
Neue Freiwillige aus Nord und Süd
- 20 Nachrichten
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Das Titelbild entstand bei einer Studienreise zum Thema „Reformation und Toleranz“ 2013 in Madungulu in der Süddiözese in Tansania. Die beiden Frauen tauschten sich gerade über ihre Familien aus.

Meditation

Von Fredah Wele, Mission to the North-Teilnehmerin 2015 aus Papua-Neuguinea

Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen.

Monatsspruch Juli 2015: Matthäus 5,37

Bevor es um die Verse über Eide und Schwüre geht, lehrte Jesus seine Jünger und die Menge, die ihnen folgte, auf dem Berg die acht Seligpreisungen, sprach vom Salz und vom Licht, der Erfüllung des Gesetzes, Mord, Ehebruch, Scheidung und schließlich den Versprechen oder Gelöbnissen, von denen im Monatsspruch für Juli die Rede ist. Aber das war nicht das Ende seiner Predigt. Jesus sprach auch von „Auge um Auge“ und endete mit dem Gebot der Feindesliebe.

Das gesamte fünfte Kapitel des Matthäusevangeliums erzählt davon, wie Jesus seine Jünger und die, die ihnen folgten, den göttlichen Lebensweg lehrte. Eine großartige Lehre über die Fragen des Lebens, sehr praktisch angelegt und so ganz anders, als es seine Zuhörer damals von ihrem traditionellen Denken her gewohnt waren. Denn in der traditionellen Gesellschaft war es so, dass ein Versprechen in Form eines Schwures oder Eides vor Gott gegeben wurde und somit auch eingehalten werden musste. Nachzulesen ist das unter anderem in Vers 33 oder im Referenztext Kapitel 30, Verse 1 bis 16.

Ein Eid oder Schwur ist ein Versprechen oder eine Verpflichtung, die das Glaubenszeugnis beinhaltet. Wird es nicht erfüllt, kann der- oder diejenige, der oder die es gegeben hat, zur Verantwortung gezogen und bestraft werden. Das Wörterbuch kennt folgende Bedeutungen dafür:

1. Ein weltlicher, obszöner Ausdruck, zumeist im Ärger oder aus Überraschung gesprochen, als Fluch oder Schimpfwort.
2. Die verbindliche Verpflichtung, die Wahrheit zu sagen. Wird vor allem in Gerichtsverfahren verwendet. Wer unter Eid lügt, also Meineid begeht, wird dafür bestraft.
3. Ein feierliches Versprechen hinsichtlich zukünftiger Handlungen oder zukünftigen Verhaltens, beinhaltet meist ein Glaubenszeugnis.

Was sagt uns nun der Vers? Jesus sagt in Vers 37, wir sollen schlicht „Ja“ oder „Nein“ sagen, alles andere komme vom Bösen. Wenn dich also jemand um etwas bittet, musst du lediglich sagen „Ja, ich werde es tun.“ Oder „Nein, ich werde dazu nicht in der

Lage sein.“ Es kann aber auch bedeuten, dass du genau das sagst, was du meinst, und das meinst, was du sagst. Nichts anderes.

Zieht man die drei Definitionen des Wörterbuches heran, gibt es also drei verschiedene Arten von Situationen, in denen man möglicherweise einen Eid oder Schwur ablegt. In der ersten wird man von etwas überrascht, überumpelt oder herausgefordert und sucht nach Worten, um das eigene Tun zu unterstützen.

In unserer heutigen Welt der fortschrittlichen Technologien und interkulturellen Gemeinschaften gibt es eine Menge Ausdrücke und Schimpfworte, um Aussagen oder Taten zu untermauern. In der zweiten Situation befindet man sich vor Gericht. Das kann ein formales Gericht mit Richtern sein oder die Frage nach einer Rechtfertigung, wenn man danach gefragt wird, was man getan oder unterlassen hat. In der dritten möglichen Situation gibt man ein feierliches Versprechen und muss dazu (eigene) Worte finden.

Wenn du dich in einer dieser drei Situation wiederfindest: Was wirst du antworten? Wird es ein „Ja, ich habe es getan.“ oder ein „Ich werde es nicht wieder tun.“ sein? Gottes Wort ist einfach, geradeheraus und sehr praktisch. Du brauchst nur Seine Führung, um zu wissen, was du wann tun sollst. Wie können wir nun aber unter dem Druck dieses sehr modernen Lebens und einer Welt, die sich ständig ändert, ein Leben führen, das den Anforderungen von Christus gerecht wird – in allem, was wir sagen und tun?

Herr, unser Gott, wird sind vom Weg Deiner Wahrheit abgekommen in den Worten und Versprechen, die wir gegeben haben. Herr, gib uns die reinigende Kraft Deines Wortes. Der Heilige Geist erhelle uns, damit wir der Wahrheit Deines Wortes folgen, die in Jesus Christus, unserem Herrn, ist. Amen. ■



Wenn das Gute liegt so nah...

Austausch zwischen Gemeinden deutscher und anderer Herkunft in Deutschland

In Deutschland gibt es immer mehr „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“, aber wenig Kontakt zwischen ihnen und deutschen Gemeinden vor Ort, obwohl das Interesse an interkulturellem Austausch in Gemeindepartnerschaften groß ist. Charlotte Eisenberg fragt nach den Gründen.

Von Charlotte Eisenberg, Berlin

Das Fremde hier und anderswo

In unzähligen Gemeinden und Kirchenkreisen in Deutschland findet man Partnerschaften nach Europa und Übersee. Ob nach Tansania, Papua-



Herzlicher Empfang einer Reisegruppe aus Leuna bei den Partnern in Mkawa in der tansanischen Iringa-Diözese

Neuguinea, Peru, Korea oder Weißrussland – Partnerschaften sind zwar oft totgesagt, aber vor allem sind sie eins: omnipräsent. Viele Menschen, die in unseren Gemeinden aktiv sind, haben großes Interesse am Austausch mit Christinnen und Christen aus anderen Ländern und investieren oft enorm viel Zeit und Energie in diese ehrenamtliche Arbeit. Die meisten sind besonders interessiert am Lernen über und von den Partnern und empfinden gerade die gegenseitigen Besuchsreisen als sehr bereichernde Erfahrungen. Aber auch das Teilen des gemeinsamen Glaubens sowie das Bedürfnis, die Partner finanziell zu unterstützen, spielen eine wichtige Rolle.

Seit der Entstehung der ersten Partnerschaften hat sich die Welt, in der wir leben, sehr gewandelt. Besonders die Mobilität ist enorm gestiegen und auch in Deutschland leben inzwischen viele Menschen, die nicht hier geboren wurden oder deren Eltern

vor einiger Zeit nach Deutschland kamen – und geliebt sind. Und darunter sind nicht nur Muslime, wie oft angenommen wird, sondern auch viele Menschen christlichen Glaubens, besonders aus afrikanischen Ländern, aber auch aus Korea, Indonesien, Syrien oder etwa Ägypten. Viele dieser Christinnen und Christen haben sich in Städten niedergelassen und ihre eigenen Kirchen und Gemeinden gegründet. Fast in jeder mittelgroßen Stadt findet man sogenannte „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“. Dieser Begriff hat sich im landeskirchlichen Bereich in den letzten Jahren zur Bezeichnung dieser Gemeinden durchgesetzt. Die Christinnen und Christen wählen oft selbst den Begriff Kirche statt Gemeinde, da sie sich als eigenständige Kirche verstehen.

Die Entstehung dieser Kirchen hat nicht nur unsere Gesellschaft sondern auch die kirchliche Landschaft in Deutschland verändert. Es gibt in Deutschland nun eine immense Vielfalt an christlichen Konfessionen und Traditionen, und viele der neuen Gemeinden und Kirchen sind höchst erfolgreich und haben ein äußerst lebendiges Gemeindeleben. Auffällig dabei ist aber auch, dass gerade die protestantischen unter diesen Kirchen und Gemeinden oft wenig Kontakte zu den alteingesessenen Kirchen in Deutschland haben. Aber woran liegt das?

Beziehungsstrukturen

Diese Frage habe ich mir gestellt und bin nun seit gut zwei Jahren dabei, die Beziehungsstrukturen innerhalb von Partnerschaften und die zwischen deutschen Gemeinden und Gemeinden anderer Sprache und Herkunft zu untersuchen. Dabei hat sich klar gezeigt, dass die in den Partnerschaften als bereichernd empfundenen Begegnungen – der Austausch über Leben, Welt und Glaube, das Teilen von Gebet und Gesang als ökumenische Geschwisterschaft und sogar die Möglichkeit, schlechter gestellte Christinnen und Christen finanziell zu unterstützen – auch in den Beziehungen mit diesen Kir-



Gemeinsam zu singen, zu beten und sich über Gott und die Welt auszutauschen, ist für viele eine Bereicherung.

chen anderer Sprache und Herkunft in Deutschland möglich wären. Warum gibt es aber dennoch so viel mehr Partnerschaften, in denen immense Summen aufgewendet werden müssen, damit die Partner sich begegnen können? Und nur so wenig interkulturellen christlichen Austausch innerhalb von Deutschland? Vor allem, wenn man bedenkt, dass man oft lediglich einmal nachmittags in der eigenen Kirche vorbeischauchen müsste, um dort Menschen aus fremden Kulturen zu treffen. Viele der Kirchen anderer Sprache und Herkunft können sich nämlich kein eigenes Gebäude leisten und nutzen daher die Räume wohlhabenderer Kirchen, wie etwa die der landeskirchlichen Gemeinden. Oft läuft das so ab, dass die deutsche Gemeinde morgens von 10 bis 11 Uhr Gottesdienst feiert und gegen 13 Uhr kommt die ghanaische, nigerianische oder koreanische Gemeinde und feiert bis in den späten Nachmittag. Austausch zwischen den beiden Gruppen gibt es in der Regel wenig und wenn, dann nur zwischen den Pfarrerrinnen und Gemeindeleitern. In manchen Gemeinden wird ein oder zwei Mal im Jahr ein gemeinsamer Gottesdienst veranstaltet, der aber gerade von deutschen Gemeindegliedern nur sehr spärlich besucht wird.

Forschungsergebnisse

Bei meinen Untersuchungen fokussiere ich mich auf ghanaische Christinnen und Christen als Beziehungspartner und unter diesen auf solche presbyterianischer Konfession. Innerhalb einer solchen

Forschung ist es nicht möglich, alle Gruppen einzubeziehen, weswegen eine Auswahl getroffen werden muss. Ghanaer bilden eine der größten Gruppen unter den afrikanischen Christen in Deutschland. Die Presbyterian Church of Ghana (PCG), die durch die deutschen Missionare und Missionarinnen der Basler Mission im 19. Jahrhundert ihre Anfänge nahm, hat etliche Gemeinden in Deutschland und ist außerdem eine Partnerkirche einiger süddeutscher Kirchenkreise und -gemeinden. Damit bot sich diese konfessionelle Gruppe für meine Forschung an.

Mich hat die Frage umgetrieben, wie sich diese Beziehungsverhältnisse unterscheiden, wieso es etliche Partnerschaften, aber so wenige deutsch-ghanaische Kontakte in Deutschland gibt und wie die Beziehungspartner sich gegenseitig jeweils sehen. Momentan befindet sich die Forschung noch in ihrer Auswertungsphase (eine Veröffentlichung ist für Mitte 2016 geplant), aber schon jetzt zeichnen sich gewisse Grundlinien ab, die hier dargelegt werden können.

Geschwister oder Gäste?

Während in Partnerschaften die Grundannahme vorherrscht, man begegne dort Brüdern und Schwestern der einen Kirche, ist das Verhältnis zwischen deutschen und ghanaischen Gemeinden in Deutschland eher von dem Paradigma Gastfreundschaft geprägt. Die deutsche Gemeinde sieht sich als Hausherrin, die anderen das Gastrecht gewährt. Ebenso sieht sich die ghanaische Gemeinde als Gast, und allen Beteiligten ist in dieser Konstellation klar, dass dieses Gastrecht auch wieder entzogen werden kann. Dadurch entsteht natürlich eine gewisse Unsicherheit für die ghanaische Gemeinde. Schließlich wäre sie obdachlos, könnte sie die Räume nicht mehr nutzen. Die Abhängigkeit, die so entsteht, ist deswegen um einiges höher als in den Partnerschaften, da nicht nur bestimmte Projekte von den deutschen Partnern abhängen, sondern die grundsätzliche Möglichkeit des Gemeindelebens auf einer funktionierenden Kooperation basiert. Das in den Partnerschaften angestrebte „Gespräch auf Augenhöhe“ ist somit umso mehr erschwert.

Austausch und Andersartigkeit

Während in den Partnerschaften der Austausch und das Voneinanderlernen als Hauptmotivatoren genannt werden, scheint das den beteiligten deut-

schen und ghanaischen Beziehungspartnern in Deutschland kein großes Anliegen zu sein. Der primäre Grund für die Kooperation der beiden Gemeinden ist in der Regel, dass Raum benötigt wird, damit die Ghanaerinnen und Ghanaer Gottesdienste feiern und ihre Kirchengruppen sich treffen können. Das liegt vor allem in der besonderen Situation der Christinnen und Christen der PCG begründet: Sie befinden sich in einer Diaspora-Situation in einem Land, welches die meisten unter ihnen nicht oder nur nachrangig als Heimat bezeichnen. Oft müssen sie mit einigen Schwierigkeiten kämpfen, seien diese finanzieller, sozialer oder bürokratischer Art. Wenn viel Zeit und Energie auf solche Fragen verwandt werden muss, bleibt wenig Raum für das Interesse an Austausch und Infragestellen des Eigenen.

Auf der anderen Seite haben auch die deutschen Gemeinden meist wenig Interesse an ihren ghanaischen Gästen. Kaum einer verirrt sich in den ghanaischen Gottesdienst und manchmal wissen die Gemeindemitglieder gar nicht, wer sich da am Sonntagnachmittag in ihrer Kirche trifft. Begegnet man sich aber doch in den gemeinsamen Gottesdiensten, ist von der Faszination an der anderen Art des Feierns und Betens, die bei den Partnerbesuchen häufig erlebt wird, nichts zu spüren. Es scheint, dass die Einbettung des Anderen in einen Kontext, der als zugehörig empfunden wird, für dieses Gefühl entscheidend ist. Ein Gottesdienst mit Trommeln und Tanz in Ghana ist aufregend, in Deutschland wird er als fremd und teilweise sogar verstörend erlebt. Ghanaische Christen in Deutschland werden so eher der Kategorie „Migrant“ zugeordnet und weniger als Repräsentanten einer aufregenden afrikanischen Kultur gesehen. Dazu kommt der Unterschied, dass bei Partnerschaftsbesuchen klar ist, dass die Auseinandersetzung mit der Andersartigkeit zeitlich begrenzt ist, was bei den deutsch-ghanaischen Beziehungen in Deutschland nicht der Fall ist. Die Herausforderung, das Fremde dauerhaft zu akzeptieren, ist sehr viel größer, als es kontrolliert und selektiv wahrnehmen zu können.

Oft kommt es zu Beschwerden aus der Nachbarschaft oder von Mitgliedern der gastgebenden Gemeinde, die den lebhaften Gesang oder das lautstarke Gebet als störend empfinden. Auch um die Kirche herum tollende Kinder werden meist nicht gerne gesehen. Anders als im Partnerschaftsgeschehen wird Andersartigkeit so als störend, unpassend oder gar „falsch“ empfunden. So kommt es häufig



Ein Gottesdienst mit Trommeln: Im Ausland aufregend, in Deutschland fremd und teilweise sogar verstörend.

zu Konfliktgesprächen und Einschränkungen für die ghanaischen Gemeinden, an die sie sich halten müssen, wollen sie ihren Gottesdienstraum nicht verlieren.

Die Rolle des Geldes

In vielen Partnerschaften ist die finanzielle Unterstützung der Partner in Übersee ein wichtiger Bestandteil des Austausches. In den Beziehungen zwischen deutschen und ghanaischen Gemeinden in Deutschland spielt sie fast nie eine Rolle. Obwohl offensichtlich ist, dass die ghanaischen Gemeinden über sehr wenig Mittel verfügen, ist die Möglichkeit einer solchen Unterstützung für beide Beziehungspartner in der Regel kein Thema. Nur in einem der untersuchten Fälle findet eine finanzielle Unterstützung seitens der deutschen Gemeinde statt. In allen anderen Fällen äußerten weder meine deutschen Gesprächspartner das Bedürfnis, den Ghanaern zu helfen, noch sprachen die ghanaischen Interviewpartner und -partnerinnen über entsprechende Wünsche oder Erwartungen.

Demgegenüber war für alle Beteiligte klar, dass die ghanaischen Gemeinden Miete zu zahlen haben. Die Höhe und die Modalitäten variieren hier von Gemeinde zu Gemeinde, doch steht die Verpflichtung, Miete zu zahlen, in der Regel außer Frage. Geld zu geben und das Gefühl zu helfen, ist für viele, die sich in Partnerschaften engagieren, ein starker Anreiz. Ist

dieser Anreiz nicht gegeben, gibt es noch weniger Gründe, sich mit der anderen Gemeinde auseinanderzusetzen.

Verbindungsbrücken

In der Regel spielen einzelne Personen eine wichtige Rolle für die Kommunikation zwischen beiden Gruppen. Oft stehen dabei die Pfarrerin oder der Pfarrer im Zentrum. Diese sind meist die einzigen, die sich für die ghanaische Gemeinde interessieren – wenn überhaupt. Doch sie sind meist ohnehin so mit Aufgaben in der eigenen Gemeinde belastet, dass sie wenig Zeit für Austausch finden. Die Auseinandersetzung mit der Gastgemeinde wird eher als zusätzliche Aufgabe denn als Chance oder Gewinn betrachtet. Dennoch kommt es hier bisweilen zu engeren Kontakten und wertschätzenden Beziehungen. Dies ist vergleichbar mit Partnerschaften, da auch dort oft Einzelpersonen eine zentrale Rolle spielen. Allerdings gibt es in Partnerschaften meist noch einen erweiterten Kreis von Menschen, die sporadisch – und sei es nur durch die Gabe von Geld – in der Partnerschaftsarbeit mitwirken. Dies ist hier nicht der Fall.

Eine andere Brücke bildet die Musik. So freuen sich die deutschen Gemeinden oft über musikalische Beiträge der ghanaischen Gemeinden während gemeinsamer Gottesdienste. Auch Lieder, die durch die missionarische deutsche Aktivität nach Ghana gelangten und dort nun in den Landessprachen gesungen werden, dienen als gemeinsame Grundlage für solche Gelegenheiten. Es muss aber festgestellt werden, dass die Beteiligung der ghanaischen Christinnen und Christen häufig auf solche Minimalbeiträge begrenzt wird.

Ausblick

Es gibt trotz vieler Schwierigkeiten im ökumenisch-interkulturellen Dialog viele positive Entwicklungen. Einige Landeskirchen entdecken immer mehr den Schatz, den die Kirchen anderer Sprache und Herkunft nach Deutschland gebracht haben und denken vermehrt darüber nach, wie wir uns besser unterstützen und miteinander lernen können.

Dies ist zum Beispiel in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau zu sehen, die 2001 angefangen hat, einzelne Gemeinden anderer Sprache und Herkunft offiziell in die Landeskirche zu integrieren.

Auch die badische Landeskirche investiert vermehrt in die Zusammenarbeit und finanziert etwa derzeit einem arabischen Gemeindeleiter aus dem Sudan ein Magisteraufbaustudium mit dem Ziel, ihn in den Pfarrdienst der Landeskirche zu übernehmen. Das Programm „Kooperation zwischen deutsch- und fremdsprachigen Gemeinden“ der Vereinten Evangelischen Mission hat ebenfalls zu mehr Zusammenarbeit beigetragen. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat 2010 eine Ad-hoc-Kommission mit dem Thema betraut, die nun Empfehlungen formuliert hat, wie Landeskirchen und EKD sich stärker der internationalen Dimension des Christseins unter den besonderen Gegebenheiten des deutschen Staatskirchenrechts annehmen können.

Meines Erachtens wäre in diesem Zusammenhang ein Nachdenken über das Teilen von Ressourcen und die strukturelle Stärkung der Position der Kirchen anderer Herkunft notwendig. Aber auch im Bereich Ökumenisches Lernen gibt es viel Nachholbedarf – zum Beispiel bei den Partnerschaften. Begrüßenswert sind einige Beispiele sowohl in der Partnerschaftsarbeit als auch im ökumenisch-interkulturellen Dialog in Deutschland, innerhalb derer neue Wege beschritten werden, um dem Ideal des „Dialogs auf Augenhöhe“ und gelingenden ökumenischen Austausch ein Stück näher zu kommen. Hier sind vor allem die Internationalen Konvente in einigen Städten und auch auf landeskirchlicher Ebene zu nennen, in denen die Vernetzung vorangetrieben wird. ■

Literaturempfehlungen

Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.): **EKD-Texte 119. Gemeinsam evangelisch!** Erfahrungen, theologische Orientierungen und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, Hannover, 2014. www.ekd.de/EKD-Texte

Dümling, Bianca: **Migrationskirchen in Deutschland.** Orte der Integration, Frankfurt, Lembek, 2011.

Simon, Benjamin: **Afrikanische Kirchen in Deutschland,** Frankfurt, Lembek, 2003.

Währisch-Oblau, Claudia: **Mission und Migration(skirchen).** In: Dahling-Sander, Christoph: Leitfaden Ökumenische Missionstheologie, Gütersloh, Kaiser, 2003.

Währisch-Oblau, Claudia: **Migrationskirchen in Deutschland.** Überlegungen zur strukturierten Beschreibung eines komplexen Phänomens. In: Zeitschrift für Mission, 31, 2005.

Willkommen in Leipzig-Wahren!

Beziehungen zwischen einer Leipziger Gemeinde und Asylbewerbern vor Ort

Anfang 2014 zogen 40 Asylbewerber in ein Heim ein, das zum Gemeindegebiet der Leipziger Sophienkirchgemeinde gehört. Der hießige Pfarrer, Michael Günz, weiß von anfänglichen Ängsten, Herausforderungen, vor allem aber auch lebendigen Beziehungen zu berichten, die das Leben beider Seiten seitdem bereichern.

Von Pfarrer Michael Günz, Sophien-Kirchgemeinde Leipzig

Unsere Kirchengemeinde war Anfang letzten Jahres in Aufruhr, es sollen Asylbewerber kommen. Wann? Wie viele? Wer wird der Träger sein? Alles war noch unklar. Zwei leer stehende Wohnhäuser in der Pittlerstraße wurden saniert und bezugsfertig gemacht. Wir wollten die neuen Bewohner willkommen heißen. Aber wie macht man das?

Zuerst einmal regte sich Widerstand. Eine Bürgerinitiative klagte gegen die Unterbringung von Asylbewerbern in ihrer Nachbarschaft. Ein Stadtteil, in dem die Kommune alle kulturellen Angebote zurückgefahren hat, wäre ungeeignet. Wir haben viel mit den Leuten geredet und es tatsächlich geschafft, dass die Skepsis einer guten Nachbarschaft gewichen ist.

Wir haben im Kirchenblatt dazu eingeladen, eine Unterstützerinitiative zu gründen. Beim ersten Treffen waren wir auf Anhieb 40 Leute in unserem ökumenischen Stadtteiltreff, der LebensL.u.S.T – dem Leib und Seele Treff. Ideen wurden gesammelt, diskutiert. Am Einzugstag standen wir mit Blumen, Brot und Salz an der Tür. Die Menschen, die gerade eingezogen waren, standen etwas schüchtern in ihren Wohnungstüren. Trotzdem war die Freude spürbar, willkommen zu sein.

Bisherige Erfahrungen

Von Anfang an bestand guter Kontakt zum betreuenden Sozialarbeiter. Er agiert als Mittler zwischen den Bewohnern und den hilfsbereiten Ehrenamtlichen. Die Bürgerinitiative hat uns immer kritisch begleitet und sich dann auch auf die Familien einlassen können, die da bei uns Zuflucht gefunden haben. Wenn etwas nicht passte, gingen die Leute direkt hin. Nach 22 Uhr sollte dann doch Ruhe herrschen, trotz Ramadan. Das ist nicht so einfach. Einmal haben die Nachbarn ein dreijähriges Kind gerettet, das unbeaufsichtigt im zweiten Stock im offenen Fenster saß.

Wir haben geschaut, dass normale Kontakte entstehen. Wer kann jemanden mit zum Fußballclub nehmen? Woher kommen die Fußballschuhe? Einer

wollte gerne angeln gehen, in Deutschland eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit, denn ohne Angelschein und Mitgliedschaft im Anglerverband geht es nicht. Einige Gemeindeglieder haben sich im Laufe der Zeit mit den Familien angefreundet. Zusammen wurde und wird Deutsch gelernt, werden Hausaufgaben gemacht, Kinder betreut, zusammen gespielt, gelacht, gefeiert und vieles andere mehr.

Wir haben eingeladen zu den Festen in der Gemeinde. „Unsere“ Asylbewerber haben im Gegenzug für uns gekocht und gebacken. Das wird so langsam zur festen Einrichtung. Im Kirchgemeindegarten war schon lange ein neuer Spielplatz geplant. Die Väter aus der Pittlerstraße haben Tonnen von Erde und Sand bewegt, die Kinder haben dann den Spielplatz zusammen mit unseren Kindern eingeweiht. Er gehört quasi nun auch ihnen.

Die Hemmschwelle, einander zu begegnen, war lange Zeit hoch. Es funktioniert nur, wenn ihr Sozialarbeiter dabei ist und wir sie abholen. Da müssen wir nach wie vor viel Geduld haben. Deutsche Pünktlichkeit ist bei unseren Asylbewerbern auch etwas völlig Unbekanntes. Manchmal hilft nur tief durchatmen. Absprachen waren und bleiben immer wieder problematisch. Zeitiges Abholen ist zumeist unabdingbar, wenn etwas funktionieren soll.

Trotzdem haben wir das Gefühl, dass sich so etwas wie Normalität einstellt. Man kennt sich mittlerweile, grüßt sich auf der Straße, macht im Supermarkt einen Schwatz. All das ist nicht hoch genug zu bewerten. Zu Hause ist da, wo ich Freunde und Nachbarn habe!

Erntedank mit Kaffee und Kuchen, Sommerfest mit Grillen, Adventsmarkt mit Musik und Plätzchen, Martinstag mit Laternenumzug, Lagerfeuer und Hörnchen teilen und zwischendurch mal miteinander kochen und zu Abend essen, beleben unser Miteinander und damit auch das Leben unserer Kirchengemeinde. Der Frühjahrsarbeitseinsatz rund um die Kirche wäre ohne die tatkräftige Hilfe unserer Asylbewerber fast nicht zu stemmen gewesen.

Angst, den Fremden zu begegnen

Anfänglich hatten manche Gemeindeglieder Angst, den Fremden zu begegnen. Bekommen die Fremden aber ein Gesicht, verliert sich diese Angst ziemlich schnell und es wird mit Händen und Füßen kommuniziert. Inzwischen geht es schon recht gut auf Deutsch. Und Angst hat mittlerweile keiner mehr. Eine Familie hat einen kleinen Bauernhof mit Tieren, sogar Schafen und Alpakas. Das ist für die Kinder ein echtes Highlight, ab und an ist „offenes Hoftor“. In unseren Räumen wird mittlerweile regelmäßig Wolle gesponnen und gefilzt. Das baut auch bei unserer nichtkirchlichen Bevölkerung Berührungängste gegenüber der Kirche ab, ein positiver Nebeneffekt.

Irgendwann hatten wir die Idee, einen Kleingarten zu pachten und ihn den Bewohnern unseres Asylbewerberheimes zur Verfügung zu stellen bzw. mit ihnen gemeinsam zu bebauen. Leider erwies sich dieses Projekt als undurchführbar. Unsere „Neudeutschen“ haben so mit sich zu tun, dem Deutschlernen, Wohnung suchen etc., dass sie keine Zeit haben, sich um einen Garten zu kümmern.

Mittlerweile hat die Belegschaft in der Pittlerstraße schon wieder mal gewechselt. Die Neuen werden von den alten Hasen mitgenommen und bei uns eingeführt. Im Stadtviertel ist inzwischen wieder Normalität und Ruhe eingetreten.

Lebendige Beziehungen bereichern das Leben

Bei einer Einwohnerversammlung für ein weiteres Asylbewerberheim in der Nachbarschaft wurde dagegen heftig diskutiert. Asylbewerber passten nicht zu uns. Alle Klischees wurden bedient. Ein Frau der Bürgerinitiative, die gegen die Eröffnung unseres Heimes geklagt hatte, kam dazu: Leute, so schlimm ist das alles nicht, all die Ängste hatten wir auch, aber wir haben die Erfahrung gemacht, man kann mit denen reden. Es ist alles halb so schlimm...

So wächst lebendige Nachbarschaft, nicht mehr und nicht weniger sollte passieren. Man kann miteinander reden und das sollte man unbedingt tun, auch wenn es anfangs vielleicht etwas schwierig scheint. Das Wichtigste, was entwurzelte, traumatisierte Menschen brauchen, sind Freunde, Nachbarn und Bekannte, die ihnen ein gewisses Vorschussvertrauen entgegenbringen, ihnen wohlwollend begegnen, helfen, unsere Kultur zu verstehen, sie mit hineinnehmen in unsere normalen Bezüge wie Vereine, Kirchgemeinden und so weiter.



Buntes Treiben auf dem Spielplatz beim sogenannten Kirchbergssommer in der Sophien-Kirchgemeinde in Leipzig-Wahren.

Lebendige Beziehungen bereichern das Leben nun mal ungemein, nicht nur das der Asylbewerber, sondern auch unseres. So manches Fest im letzten Jahr wäre nur halb so schön gewesen ohne unsere Pittlerstraßenbewohner. Miteinander ins Gespräch kommen und einander kennenlernen ist letztlich gar nicht so schwer. Man muss nur etwas Geduld haben und Zeit investieren.

Eine vertrauensvolle und offene Zusammenarbeit mit den zuständigen Sozialarbeitern ist dabei unabdingbar. Letztlich ist es für alle Seiten einfach nur bereichernd, Gemeinschaft zu pflegen.

Über den eigenen religiösen Gartenzaun zu schauen, eröffnet manchmal noch ganz neue Einsichten für den eigenen Glauben. Ich meine, dass es unbedingt im Sinne Jesu ist, allen Menschen liebevoll zu begegnen, ohne vorher zu fragen, welche Religion sie haben. Wir haben religiöse Verschiedenheit nicht als hinderlich erlebt, sondern eher als anregend und fruchtbar, solange man respektvoll miteinander umgeht. Gegenseitige Missionierungsversuche sollten besser unterbleiben. Unsere muslimischen Freunde haben sich so in unsere Kirche getraut. Sie wissen, sie können uns auf Augenhöhe als Freunde begegnen.

So auf Augenhöhe können wir letztlich über alles reden, auch gegenseitig Feste miteinander begehen und uns gegenseitig helfen, wenn es nötig ist. Mögen ganz viele von ihnen unter uns ein richtig gutes neues Zuhause finden. Wir freuen uns über die Gemeinschaft mit ihnen und geben sie freiwillig nicht wieder her. ■

Durch (eigene) Erfahrung klug werden

Methoden der interkulturellen Kommunikation

Susann Küster-Karugia stellt als kleinen Impuls vier Übungen zur interkulturellen Kommunikation vor. Sie sind geeignet für Gemeinden und (Partnerschafts-)Gruppen, die bewusster und kritischer gegen Vorurteile ankämpfen, andere Kulturen kennenlernen und akzeptieren und das Fremde verstehen wollen.

Von Susann Küster-Karugia, Leipziger Missionswerk

Interkulturelle Kompetenz beziehungsweise die Fähigkeit der interkulturellen Kommunikation ist in aller Munde. Aber in der Realität ist es doch nicht so einfach wie gedacht. Wie versteht man sich, wenn man mit seinem Gegenüber keine gemeinsame Sprache und soziokulturelle Herkunft teilt? Wenn man in Deutschland mit den Händen zählt, beginnt man meist mit dem Daumen, Frauen lässt man in der Regel den Vortritt und beim Essen schmatzt man nicht. Wie ist das aber in anderen Ländern und wie kann man sich interkulturell schulen und sich für fremde Gebräuche sensibilisieren?

Ein kleiner Impuls für Gemeinden und Gruppen, die bewusster und kritischer gegen Vorurteile ankämpfen, andere Kulturen kennenlernen und akzeptieren, den Eurozentrismus überwinden und das Fremde verstehen wollen. – Natürlich ist das zunächst nur die blanke Theorie, aber ein erster Schritt in Richtung Verstehen.

Übung 1: Nuss betrachten

Die Gruppe bildet beispielsweise einen Stuhlkreis. Es werden Nüsse entsprechend der Anzahl der Teilnehmenden in einer Schüssel herumgereicht. Jede/r Teilnehmende nimmt sich eine Nuss heraus und bekommt etwa zehn Minuten Zeit, diese genau anzusehen und Besonderheiten festzustellen. Dann werden alle Nüsse wieder eingesammelt und in der Mitte des Stuhlkreises platziert. Nun bekommen alle Teilnehmenden die Möglichkeit, ihre Nuss wieder herauszusuchen und zu erklären, woran sie diese erkannt haben. (Variante: Anstatt die Nüsse wieder einzusammeln, verschriftlicht man die Beschreibung der Eigenschaften. Die Zeit für diese Übung müsste entsprechend verlängert werden.)

Ziel: Obwohl alle Nüsse auf den ersten Blick ganz ähnlich aussehen, gibt es doch entscheidende Unterschiede und Besonderheiten. Ähnlich ist das mit Menschen aus anderen Ländern. Jede und jeder hat seine eigene Geschichte, Eigenschaften, Gebräuche, Gefühle, Wünsche, Erwartungen und Träume.

Übung 2: Reise auf die Insel Albatros

Es sollte eine Spielanleiterin oder einen Spielanleiter geben und mindestens ein Paar (Mann und Frau), möglich sind aber auch zwei oder drei Paare. Die restlichen Teilnehmenden sind Touristen und beobachten still. Zudem benötigt man je Paar ein Schälchen Erdnüsse oder ähnliches sowie einen Stuhl.

Die Paare werden von der Spielanleiterin oder dem Spielanleiter instruiert, wie sie sich zu verhalten haben: Sie betreten den Raum, in dem ein Stuhl steht (oder mehrere). Der Mann trägt Schuhe, geht vor der Frau und setzt sich. Die Frau folgt ihm barfuß und setzt sich neben dem Mann auf den Fußboden. Der Mann hält die Schale Erdnüsse in der Hand und isst einige der Nüsse, bevor er die restlichen der Frau reicht, die im Anschluss auch isst. Dann legt der Mann eine Hand in den Nacken der Frau. Daraufhin beugt sie sich nach vorn und berührt mit ihrer Stirn den Boden. Dabei summen sie leise vor sich hin, reden allerdings kein Wort. (Das kann von den anderen auserwählten Paaren ebenfalls dargestellt werden.)

Die Spielenden und die Zuschauenden werden zunächst nach ihrer Interpretation und Wahrnehmung gefragt: Wie würden Sie diese Kultur beschreiben? Wie ist das Rollenverständnis? Wie haben Sie sich dabei gefühlt (als Mann, als Frau)?

Dann wird die Auflösung verkündigt: Das Summen der Menschen auf Albatros zeigt ihre Zufriedenheit. Der Mann geht stets vor der Frau, um sie zu schützen. Auch deshalb kostet er ihr Essen vor. Die Frau hat eine besondere Beziehung zur Göttin Erde, weil sie wie ebendiese Leben schenkt. Nur eine Frau darf den Erdboden direkt mit den Füßen oder aber der Stirn berühren. Der Mann hingegen trägt Schuhe beziehungsweise sitzt er auf dem Stuhl und hat somit nur indirekt Kontakt zur Erde. Über die Frau kann er Kontakt zur Erde herstellen, indem er seine Hand auf ihren Nacken legt und sie die Berührung über ihre Stirn an die Erde weitergibt.

Die Gruppe sollte sich für die Auswertung Zeit nehmen und über ihre (Fehl-)Interpretationen diskutie-



Auch in den Vorbereitungsseminaren für die Freiwilligen des Leipziger Missionswerkes wird mit Rollenspielen gearbeitet.

ren. Ziel ist es zum einen, die eigene Kulturverhaftung zu erkennen und gegebenenfalls zu verstehen, zum anderen zu lernen, dass andere Kulturen nicht mit der eigenen Erfahrung interpretierbar sind und Sachverhalte manchmal eine ganz andere Bedeutung haben, als man richtig zu erkennen glaubt.

Übung 3: Pantomime

Diese Übung eignet sich vor allem bei Partnerschaftsbesuchen. Eine Spielanleiterin oder ein Spielanleiter schreibt Begriffe aus der Partnerschaftsarbeit oder dem Alltag der Gruppe auf kleine Karten (bei Partnerschaftsbesuchen auf Englisch oder zweisprachig – wichtig ist, dass die Spielleiter diese Sprache/n beherrschen). Es werden zwei Gruppen gebildet. Die Begriffe auf den Karten werden verdeckt. Jede Gruppe stellt nach und nach einen Spielenden, der eine Karte zeigt und beiden Gruppen die Begriffe pantomimisch darstellt. Wichtig ist, dass er oder sie dabei kein Wort verliert. Beide Gruppen dürfen raten. Die Gruppe, die den Begriff errät, stellt den nächsten Darstellenden.

Ziel ist, dass die Gruppen erkennen, dass Begriffe aus dem Alltag (oder aus der Partnerschaftsarbeit) ganz unterschiedlich dargestellt und auch interpretiert und verstanden werden. So können unterschiedliche Verhaltensweisen im Alltag oder in der Partnerschaft besser akzeptiert werden.

Übung 4: Konfrontation mit Vorurteilen

Es werden zwei Gruppen gebildet, die in einer bestimmten Sache homogen sind: männlich versus weiblich, jung versus alt, Herkunft Ostdeutschland versus Westdeutschland usw. Beide Gruppen erhalten die Information über ihre Zugehörigkeit und bekommen die Aufgabe, alle möglichen Stereotypen, die sie über die jeweils andere Gruppe kennen, auf einem Flipchart zu sammeln. Nach etwa 15 Minuten Gruppenarbeit bestimmt eine Spielanleiterin oder ein Spielanleiter nur eine Gruppe, der anderen genau diese Stereotypen vorzustellen („ins Gesicht zu sagen“). Die anderen hören diese an („aushalten“), dürfen sie aber nicht kommentieren oder widerlegen. Die Gruppe, die die Stereotypen aushalten musste, bekommt nicht die Möglichkeit, ihre gesammelten Stereotypen vorzustellen.

Beide Gruppen werden schließlich gefragt: Wie haben sie sich gefühlt? Stimmen sie den Vorurteilen über ihre Identität zu? Wie erträgt man falsche Zuschreibungen? Wie hingegen fühlt es sich an, schwierige Vorurteile auszusprechen und warum?

Ziel ist es, dass die Spielenden erkennen, wie verletzend es ist, in Schubladen gesteckt zu werden. Oftmals ist es schwierig, einen Weg aus den Schubladen heraus zu finden und sich als Betroffene zu erklären. Möglicherweise nehmen die Spielenden diese Erfahrung zum Anlass, kritischer gegenüber Vorurteilen zu sein. ■

Indien

Die Kirchenleitung versucht, vor allem arme Menschen, Waisenkinder und die ältere Generation zu unterstützen.

Herr, unser Gott, Du weißt, wie groß die Zahl der Menschen in unseren Gemeinden der TELC ist, die auf Hilfe warten. Schenke Wege und barmherzige Menschen, die helfen dieser Not zu begegnen.

Das Kabis-Gymnasium in Pandur, eine Schule der TELC, ermöglicht 600 Schülern zu lernen. Es gibt 20 Klassenräume. Allerdings haben nur zwei Klassenräume Bänke. Von dem wenigen eingehenden Schulgeld kann nicht genügend Inventar angeschafft werden.

Herr, unser Gott, Du kennst die Kinder, die in der Kabis-Schule in Pandur lernen und sich auf das Leben vorbereiten. Gib dem Schulleiter, dem Lehrerkollegium und dem Schulausschuss Mut und Kraft für ihren Dienst, auch wenn er unter schwierigen Bedingungen ausgeführt wird. Öffne Weg, wie dem Mangel abgeholfen werden kann.

Das Kirchengebäude in Pandur braucht eine Erneuerung. Das Altarbild ist schon sehr in Mitleiden-schaft gezogen.



Gemeindemitglieder treffen sich vor der Kirche der Tamilisch Evangelisch-Lutherischen Kirche in Pandur.

Herr unser Gott, die Christen in Pandur freuen sich jeden Sonntag auf den gemeinsamen Gottesdienst, der ihnen Kraft und Zuversicht gibt. Schenke dem Pfarrer und seinen Kirchenältesten gute Ideen, wie sie das Kirchengebäude mit seinem wertvollen Altar in nächster Zeit renovieren können.

Jebamani Devakirubai

Brückenfunktion Interkultureller Kommunikation

Um Begegnung und Partnerschaftsarbeit zu ermöglichen, sind wir im LMW mit dem Thema interkulturelle Kommunikation und seinen Schattierungen nicht nur durch die zunehmende Globalisierung befasst. Gegenseitige Reisen in die Partnerkirchen bedeuten Begegnung mit anderen Menschen, Kulturen, Sprachen, Gewohnheiten und Lebensumständen. Die in unserer eigenen Kultur erlernten Wahrnehmungs-, Wertungs- und Verhaltensmuster werden auf den Prüfstand gestellt.

Herr, unser Gott, wir danken Dir für Aufbrüche in der Partnerschaftsarbeit, für Menschen, die sich begeistern lassen und sich einsetzen für verbindliche Beziehungen über alle Grenzen und Kulturen hinweg.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich: Befreie uns von einem Denken, das Vorherrschaft und Bevormundung in die partnerschaftlichen Beziehungen der Partner bringt. Hilf uns zu interkulturellem Lernen

und Verständnis, um so die Andersartigkeit der anderen wahrzunehmen, zu achten und zu respektieren, damit wirkliche Begegnung geschehen kann.

Die Anzahl unserer Mitarbeitenden in Übersee nimmt ab und damit auch die Zahl der Menschen, die ihre Erfahrungen vermitteln können. Das Leipziger Missionswerk setzt deshalb auch verstärkt auf Mitarbeitende aus den Partnerkirchen, die für kürzere oder längere Zeit im LMW als Freiwillige, ökumenische Austauschpfarrer oder im aktuell laufenden Programm „Mission to the North“ mitarbeiten und die Partnerschaftsarbeit mit ihren Erfahrungen und ihrem kulturellen Hintergrund bestärken.

Herr, unser Gott, wir danken Dir für die fruchtbringende Zusammenarbeit mit den Menschen aus unseren Partnerkirchen und für die vielfältigen Möglichkeiten des gegenseitigen Lernens in einer anderen Kultur.

Tansania

Das für den April 2015 angesetzte Referendum über den neu erarbeiteten Verfassungsentwurf wurde auf einen unbekanntem Zeitpunkt verschoben. Zuvor hatten Vertreter aller Kirchen dazu aufgerufen, den vorgelegten Text abzulehnen. Damit ist ungewiss, wie sich die politische Situation weiter entwickeln wird.

Gott, Deine Macht kommt aus der Kraft der Liebe. Wir bitten für das Miteinander der Menschen im Staat Tansania. Gib den Geschwistern unserer Partnerkirche Anteil an Deiner Macht; so dass sie Liebe verkündigen und vorleben können. Liebe, die versöhnt und verändert.

Zur Partnerschaft gehört auch die Kooperation in der Projektzusammenarbeit. Dafür haben wir Standards entwickelt. Jetzt gehen wir daran, sie mit unseren Partnern einzuüben und umzusetzen.

Papua-Neuguinea

Eine wichtige Arbeit der ELC-PNG ist die christliche Unterweisung der Kinder, die in der Sonntagschularbeit geleistet wird. Es gibt allerdings einen Mangel an guten SonntagschullehrerInnen.

Himmlicher Vater, wir bitten Dich für die Kinder in Papua-Neuguinea, für ihre Elternhäuser, ihre Lehrer und Lehrerinnen und alle, denen die Erziehung der Kinder anbefohlen ist.

Gib ein gutes Miteinander in den Gemeinden, zwischen dem Kirchenvorstand und den pädagogischen Mitarbeitenden für die Kinder, damit die Unterweisungen und die Programme für die Kinder gut abgestimmt werden können und Segen bewirken. Gib Bereitschaft bei den Verantwortlichen, genügend Sonntagsschulmaterial bereitzustellen.

Jugendliche in Papua-Neuguinea, besonders in den Städten, sind sehr gefährdet.

Unser Bruder Jesus Christus, wir bitten Dich für die Jugendlichen in Papua-Neuguinea, die oft sehr schnell in Kreise hineinrutschen, in denen sie mit Drogen, Alkohol und Kriminalität in Berührung kommen und alle Achtung und Respekt vor anderen Menschen verlieren.

Gib der Lutherischen Kirche in Papua-Neuguinea genügend Ideen und Ressourcen, um den Jugendlichen eine Alternative zu bieten, damit nicht die Gefahr des Individualismus, Egoismus und der Arbeitslosigkeit um sich greift.

Gott, Du begleitest unser Tun durch Deinen guten Geist. Wir brauchen ihn auch bei Dingen wie Buchhaltung, Finanzplanung und Berichtswesen. Gib all denen, die in diesem Bereich Verantwortung tragen, Anteil an Deiner Weisheit, die uns zur Erkenntnis der Wahrheit führt.

Wenn Menschen aus unterschiedlichen Kulturen einander begegnen, öffnet das viel Raum. Raum zum gemeinsamen Entdecken und Lernen. Aber auch Raum für Missverständnis und Ablehnung. Unser christlicher Glaube eröffnet uns Wege zum Anderen.

Gott, Du hast uns Menschen nach Deinem Bild erschaffen. So erkennen wir im nahen und fernen, im vertrauten und fremden Mitmenschen Dich. Gib uns reichlich, was wir bei einer gelingende Begegnung der Kulturen brauchen.



In der Sonntagsschule der Gemeinde Boaba werden Kinder ab zwei Jahren unterrichtet. Hier sind die Sechsjährigen zu sehen.

Die Lutherische Kirche in Papua-Neuguinea engagiert sich sehr für die Frauenarbeit und hat dafür eigens einen Arbeitsbereich geschaffen.

Unser Tröster, Heiliger Geist, sende Deine Gegenwart in alle Zusammenkünfte und Bemühungen, in denen Frauen ermutigt werden, das Leben zu bewältigen.

Schenke in unserem Land Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, wehre aller Gewalt in den Familien. Stärke alle Kräfte in der Kirche und in der Gesellschaft, die Frauen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen wollen.

Fredah Wele

Kirchspielpartnerschaft mit Indien

Chance und Wagnis

Kontakte zu einer anderen Gemeinde zu knüpfen, ist nicht einfach, noch dazu, wenn diese Gemeinde in einer anderen Kultur auf einem anderen Kontinent lebt. Das Kirchspiel Süd in Magdeburg hat den Versuch mit einer Gemeinde im indischen Chennai gewagt. Matthias Heinrich berichtet von bisherigen Erfahrungen.

Von Matthias Heinrich, Mitglied des Gemeindegemeinderates des Evangelischen Kirchspiels Magdeburg Süd

Das Kirchspiel Süd in Magdeburg ist seit 2013 mit der evangelisch-lutherischen Peniel-Church, einer Gemeinde der Tamilisch Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) im indischen Chennai (ehemals Madras), partnerschaftlich verbunden. Auslöser dafür, als Kirchspiel eine Partnerschaft in der immerhin knapp 7.000 Kilometer entfernten indischen Millionenmetropole anzustreben, war ein erster Kontakt unseres Pfarrers Konstantin Rost Anfang 2013 im Rahmen einer Weiterbildungsreise nach Südindien.

Eine weitere Partnerschaft und dann soweit entfernt? Diese und andere skeptische Fragen haben der Gemeindegemeinderat und die Gemeinden durchaus kontrovers diskutiert. Partnerschaftsarbeit ist zeitlich und inhaltlich aufwändig und bedarf stetiger neuer inhaltlicher und persönlicher Impulse. Auch bei den langjährigen Partnerschaften mit Gemeinden in Hessen und den Niederlanden, die in Teilgemeinden des Kirchspiels gepflegt werden, zeigt die Erfahrung, dass sie keine Selbstläufer sind.

Organisation durch die „Indiengruppe“

Aber die Idee, eine auch für das Kirchspiel identitätsverstärkende Partnerschaft einzugehen und als Gebetsgemeinschaft aufzubauen, überzeugte schließlich doch. Finanzielle Verpflichtungen sollten und sollen nicht eingegangen werden. Für die inhaltliche Begleitung der Partnerschaft hat sich sehr schnell eine Indiengruppe von etwa zwölf Gemeindegemeindegliedern gebildet, die sich als Impuls- und Organisationsforum versteht, aber auch der Ort für gemeinsame theologisch-inhaltliche Betrachtungen sein soll. Die Gruppe organisierte erste Veranstaltungen in Form eines „Start“-Gottesdienstes zur Indienpartnerschaft im Oktober 2013 sowie gemeinsamen Kennenlernens der indischen Küche und des Sommerfestes 2014 unter dem Motto „Indien in Lemsdorf“ und überzeugte. Schnell kam dann auch die Idee eines ersten Besuches in der Partnergemeinde auf, der im Februar 2015 in die Tat umgesetzt werden konnte.

Vor Ort in Indien

Die persönlichen Eindrücke und Erfahrungen, wie sie die mitreisenden acht Gemeindeglieder machen konnten, sind bei unserer Partnerschaftsreise Anfang Februar 2015 sehr intensiv gewesen. Partnerschaft, das lässt sich nach diesen Erfahrungen sicher sagen, lebt von persönlicher Begegnung. Die Gemeindegemeinde tauchte ein in eine vollkommen andere, bunte, laute und fremde Welt in einer der größten Städte Indiens. Was dann in der Partnergemeinde an Gastfreundschaft und christlicher Verbundenheit zu erleben war, verstärkte diesen Eindruck.

Geistlicher Höhepunkt war der Abendmahlsgottesdienst, der vom Bischof der TELC, Dr. Edwin Jayakumar, gemeinsam mit den Pfarrern und Ehrenamtlichen aus beiden Gemeinden gestaltet wurde. Trotz mancher liturgischer Unterschiede fühlten wir uns in der Gemeinschaft mit den Schwestern und Brüdern gut aufgehoben. Wir erlebten nach dem Gottesdienst und an den folgenden Tagen Begegnungen und Gespräche, die sich in erster Linie auf die persönlichen Lebensumstände und auf die Gemeindegemeindearbeit bezogen und einen Einblick in das christliche Leben in Indien erlaubten. Gut war, dass „unsere“ Verantwortlichen für Musik und Kinder-, Jugend- und Frauenarbeit mitgereist waren. Ihnen gelang die Kontakt- und Gesprächsaufnahme am leichtesten. Wir haben uns in Gottesdiensten an verschiedenen Orten mit Gesang als Gastgeschenk einbringen und feststellen können, dass Musik über Kontinente und Sprachbarrieren hinweg unmittelbar verbindet und das Band christlicher Gemeinschaft stärkt.

Weiterer gemeinschaftlicher Höhepunkt war der Gemeindeabend mit einem umfangreichen Programm, welches Tanz, Gesang, Musik bis hin zur szenischen Darstellung biblischer Geschichten bot. Am Ende unseres Besuches stand ein gemeinsamer Gemeindeausflug. Alles mit Fröhlichkeit von den Gemeindegemeindegliedern vorbereitet und durchgeführt.

Herausforderungen

Sichtbar waren für uns aber auch die Grenzen der personellen und finanziellen Leistungsfähigkeit der Partnergemeinde. Unsere Partner baten uns um finanzielle Unterstützung, was wir nach eigener Anschauung und nach einem intensiven Gespräch mit dem Gemeindegemeinderat vor Ort nachvollziehen konnten.

Für die weitere Partnerschaftsarbeit ist dieser erste persönliche Kontakt ganz wichtig. Es lassen sich nunmehr Namen mit Gesichtern verbinden. Erste gemeinsame Erfahrungen wurden gemacht und können Grundlage für gemeinschaftliches Erinnern und Begegnen werden. Gleichwohl ist die enorme räumliche Distanz genauso wie die sprachliche Verständigung eine hohe Hürde. Zwar verfügten alle Reisteteilnehmer über englische Sprachkenntnisse ebenso wie die Partner in Indien, aber ein Dialog etwa über Glaubensfragen oder im Rahmen einer gemeinsamen Bibelarbeit bedarf deutlich besserer Sprachkenntnisse. Anfangs half ein Dolmetscher aus, der aber genauso wie andere Notwendigkeiten vor Ort, etwa ein Reisebus, zu den Reisekosten hinzuzuzählen ist. Einfache Kontaktpflege ist allerdings über moderne Kommunikationswege wie Whats app oder per SMS jederzeit unkompliziert möglich.

Wie weiter?

Schließlich stellt sich die Frage, wie die Kontakte vertieft werden können und ein gemeinsamer christlicher Dialog entstehen kann, vor allem vor dem Hintergrund, dass nach wie vor keine finanzielle Partnerschaft beabsichtigt ist. Dies ist mitunter schwierig durchzuhalten, da Besucher aus Europa immer als relativ wohlhabend gelten und auf beiden Seiten das Gefühl einer Verpflichtung zur finanziellen Hilfe entstehen kann. Wesentlich ist es, die Erwartungen, Absichten und Ziele den Möglichkeiten anzupassen und darüber zu sprechen.

Besuche werden immer die Ausnahmen bleiben und sprachliche Hindernisse einen kontinuierlichen Austausch zumindest einschränken. Es müssen also weitere Formen der partnerschaftlichen Arbeit gefunden werden. Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Indiengruppe des Kirchspiels intensiv. Einige Ideen liegen vor und werden ausprobiert bzw. weitergeführt. Zuerst ist das gemeinsame Gebet zu nennen. Gemeinsam für Anliegen der Partner zu beten, kann die Verbindung und Erinnerung stär-



Während des gemeinsamen Gottesdienstes (v.l.n.r.): Pfarrer J. George Prathaban, Bischof Dr. Edwin Jayakumar und Pfarrer Konstantin Rost

ken. Im Kirchspiel werden daher immer am ersten Sonntag im Monat zuvor ausgetauschte Gebetsanliegen in die Fürbitten aufgenommen. Dass dies auch für die Partnergemeinde in Indien wichtig und wesentlich ist, hat die Reisegruppe persönlich vor Ort erfahren. Füreinander und miteinander zu beten ist ein wesentlicher Teil dortiger Frömmigkeit. Geplant ist eine gemeinsame Bibelarbeit, bei der in den Gemeindegemeinden des Kirchspiels und der Partnergemeinde Ausarbeitungen schriftlich festgehalten, übersetzt und an die Partner weitergegeben werden, so dass voneinander und miteinander gelernt werden kann. Auf diesem Weg werden auch weitere Gemeindeglieder in die Partnerschaftsarbeit einbezogen.

Fazit

Eine Gemeindeperschaft ist auch über große räumliche und kulturelle Distanz möglich, wenn die Ziele realistisch gesetzt werden und sich alle Partner dieser Ziele bewusst sind. Hierzu ist Kommunikation und Austausch über die Inhalte und Ziele wesentlich. Dies gilt auch für die Einbindung erfahrener Einrichtungen wie zum Beispiel des Leipziger Missionswerkes in die Planung und Durchführung der Partnerschaft. Für das Kirchspiel Magdeburg Süd gilt aber nach den ersten Erfahrungen: Wir freuen uns auf den Gegenbesuch in hoffentlich zwei Jahren! ■

Die „wan bell“-Kultur in Papua-Neuguinea

Interview mit LMW-Mitarbeiter Stefan Zwilling

Stefan Zwilling wurde im Juni 2014 für zunächst drei Jahre als Informationstechniker in die Evangelisch-Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea, die ELC-PNG, entsandt. Im Interview berichtet er über seine bisherigen Erfahrungen und kulturelle Unterschiede zwischen Deutschland und Papua-Neuguinea.

Die Fragen stellte Daniela Zweynert, Leipziger Missionswerk

Welche kulturellen Unterschiede zwischen Deutschland und Papua-Neuguinea sind Ihnen in Ihrer Zeit in Papua-Neuguinea bisher aufgefallen?

Ein ganz großer Unterschied ist die sogenannte „wan bell“-Kultur. „Wan bell“ kommt von „one belly“ und steht für „ein Bauch“. Es bedeutet, dass man sehr darauf bedacht ist, einen Konsens herzustellen. Man streitet sich nicht gerne, sondern diskutiert so lange, bis ein Konsens gefunden ist und alle mit dem Ergebnis leben können, sozusagen den „gleichen Bauch haben“.



Am Sonntag nach dem Gottesdienst trifft sich die Dorfgemeinschaft auf dem Dorfplatz. Stefan und Silke Zwilling sind dabei.

Sowohl im Privaten als auch im Beruflichen?

Ja, schon. Natürlich gibt es Nuancen, und manche Menschen vertreten auch unterschiedliche Meinungen, aber oft wird ein Meeting mit der Frage „Sind wir alle wan bell?“ beendet. Dann wird fleißig genickt und damit ist das Thema beendet und beschlossen. Dass man Dinge wirklich ausdiskutiert und unterschiedliche Meinungen nebeneinander stehen lässt,

ist eher selten der Fall. Man versucht, möglichst viel Einigung zu erzielen. Und das kann auch schon mal dauern. Deutsche hingegen haben meist eine Agenda, wollen Themen durcharbeiten und haben kein Problem damit, am Ende Mehrheitsbeschlüsse zu fassen. In Papua-Neuguinea funktioniert das aber nicht. Das sind Dinge, die wir lernen müssen.

Eine zweite, sicher sehr spannende Sache ist auch die Frage, wo man miteinander redet. Es ist ungewöhnlich, in einem Büro oder Konferenzraum zu sitzen mit einem großen Schreibtisch zwischen sich und dem anderen. Wenn man wirklich wichtige Dinge besprechen möchte, muss man ein Setting wählen, das allen gut tut. Das ist in der Regel nicht das Büro, sondern eher der Platz unter einem Baum, der allen vertraut ist.

Außerdem haben Deutsche oft eine sehr direkte Art der Kommunikation und können damit auch gut umgehen. In Papua-Neuguinea hingegen spricht man nicht so direkt miteinander, sondern verklau-suliert und in Bildern, um Dinge besser ausdrücken zu können. Man sagt niemandem direkt ins Gesicht, wenn man dessen Vorschläge für unbrauchbar hält.

Auch in der elektronischen Kommunikation, zum Beispiel in E-Mails?

Da eher weniger, wobei Papua-Neuguinea auch eher eine orale Kultur hat. Die Schriftform ist immer noch ungewöhnlich. E-Mails werden sehr sachlich und kurz gehalten. Die überlangen E-Mails kommen dann von den Übersee-Mitarbeitenden.

Ein anderes Beispiel für kulturelle Unterschiede zeigt sich im Umgang mit Verkehrsunfällen. Unabhängig von der Schuldfrage wird überlegt, wer den Schaden hat und somit einer Kompensation bedarf. Dann wird auf informellem Weg wie auf dem Basar über die Höhe verhandelt, oft über Dritte, und man trifft sich irgendwo in der Mitte. Das heißt, man bezahlt unter Umständen für etwas, woran man gar nicht Schuld hat. Das ist vom deutschen Rechtsempfinden her schwer zu akzeptieren.



Schild an der Tür zum neuen Computerraum (ComputerLab) am Lutherischen College in Banz, Papua-Neuguinea

Die ELC-PNG bietet im IT-Bereich schon eine Menge an.

Ja, täglich wird zum Beispiel die aktuelle Tageslosung mitsamt einer kleinen Auslegung als SMS aufs Handy von Interessierten verschickt. Wir haben Facebook-Seiten und eine Radiostation befindet sich im Aufbau. Außerdem wird gerade eine App für die Pidgin-Version der Bibel entwickelt, die sogar als Hörbuch vorgelesen wird. Demnächst ist auch das gesamte hiesige Liederbuch als App akkustisch verfügbar. Zudem stehen in allen Büros Computer, die Mitarbeiter nutzen Smartphones etc.

Was haben Sie konkret beruflich bisher in Papua-Neuguinea erreichen können und erlebt?

Wir haben einen Vollzeitmitarbeitenden und einen ehrenamtlich Vollzeitmitarbeitenden für die gesamte Kirche, also 17 Distrikte. Ich allein bin in den letzten zehn Monaten 5.000 Kilometer dienstlich mit dem Auto gefahren, saß ungefähr 25 Stunden auf dem Speedboot und hatte diverse Flüge im Land, um zu den einzelnen Institutionen der Kirche zu kommen. Der Bedarf zur Unterstützung im Bereich IT ist in der gesamten Kirche vorhanden, man könnte überall Vollzeit arbeiten.

Am Anfang des Jahres musste ich überlegen, wo ich am sinnvollsten anfangen und welche Prioritäten ich setzen sollte. Die Situation am Head Office ist zur Zeit ohnehin herausfordernd, weil sich die

Kirche in Umstrukturierungen befindet. Die ELC-PNG hat auch eine gewisse finanzielle Schieflage. Da ist es schwierig, von nötigen teuren Investitionen in die IT zu überzeugen. Es geht mir darüber hinaus aber auch um einen Bewusstseinswandel. Bei jedem Einsatz von IT ergeben sich Konsequenzen. Es ist ja nicht mit dem Computer im Büro allein getan. Zur Arbeit gehört es, Sicherungskopien von Dateien zu erstellen, für den Virenschutz und die Stromversorgung zu sorgen. Außerdem braucht man einen Drucker und dazu wiederum Toner bzw. Tinte. Das Bewusstsein für diese Konsequenzen und dafür, dass die Verantwortung dafür nicht in den Händen der einzelnen Mitarbeiter liegen kann und darf, sondern Aufgabe der gesamten Organisation ist, ist noch nicht flächendeckend vorhanden.

Wir können aber auch viele Erfolge verzeichnen. Zum Beispiel können wir jetzt bei Microsoft Lizenzen günstiger einkaufen und haben Standards für unsere Arbeit definiert.

Was wollen Sie als nächstes in Angriff nehmen?

Ein Ziel für 2015 ist es zum Beispiel, das Head Office mit einem Netzwerk und einem zentralen Internetzugang, Backup und Virenschutz zu versorgen. Außerdem wollen wir eine gewisse Harmonisierung der Standards erreichen. Bisher sind ganz heterogene Systeme vorhanden, was auch gemeinsame Schulungen erschwert. Zudem haben wir keine Inventarliste und wissen daher gar nicht genau, wie viele Computer, Drucker etc. mit welcher Ausstattung in der gesamten Kirche überhaupt vorhanden sind.

Ein weiteres Ziel ist es, das Profil bzw. die Aufgaben der IT-Abteilung klarer zu definieren und somit auf allen Ebenen Handlungssicherheit herzustellen.

Bisher haben die einzelnen Teilinstitutionen der ELC-PNG sehr autark agiert, konnten frei entscheiden, wie sie ihr Geld ausgeben. Das führt aber auch dazu, dass manche Investitionen im IT-Bereich inkompatibel sind oder zum Beispiel zu teuer eingekauft wurden, weil man es nicht besser wusste oder sich von Händlern hat über den Tisch ziehen lassen. Um hier Veränderungen anzustoßen, braucht es die Entscheidung der obersten Kirchenleitung, die Mitarbeitenden der IT-Abteilung als Experten für diese Arbeit herauszustellen. – Wenn ich krank bin, gehe ich ja auch zu einem Arzt und nicht zum Automechaniker. Der kann zwar auch reparieren, aber eben keine Menschen. ■

KARIBUNI – Seid willkommen!

Neue Freiwillige aus Nord und Süd

Während wir im letzten Jahr zum ersten Mal Freiwillige aus Indien empfangen haben, geht es nun mit zwei jungen Männern aus Tansania in die zweite Runde. Ebenso wurden 15 neue Freiwillige ausgewählt, die bis August auf ihren Einsatz in Tansania, Indien und Papua-Neuguinea vorbereitet werden.

Von Uwe Gottschald, Referent für Freiwilligen- und internationale Jugendprogramme, LMW

Von Süd nach Nord

Nach intensiver Vorbereitung sind Yohana Jacob Mushi (25, rechts im Bild), auch „Johannes“ genannt, und Karume Meshack Mnanila (24) am 08. April in Leipzig angekommen. Karume stammt



aus einem kleinen, abgelegenen Dorf in der Iringa-Diözese. In Iringa hat er Buchhaltung und Finanzen studiert. Er ist kontaktfreudig und lebenslustig, was er auch durch eine Tanzperformance am Willkommensabend zeigte. Yohana stammt aus einer christlichen Familie in Moshi. Er hat fünf Brüder und eine Schwester. In Dar es Salaam studierte er Öffentliche Verwaltung. Yohana hat schon einige ehrenamtliche Erfahrungen gesammelt, im Kindergottesdienst, in der Arbeit mit Waisen und drogensüchtigen Jugendlichen.

Die beiden haben in Dar es Salaam in zwei Kursen Deutsch gelernt und schon einiges über Deutschland erfahren. Sie sind Gott sehr dankbar darüber, mit ihrem Freiwilligendienst Land und Leute kennenzulernen. Trotz der Ruhe und Gelassenheit, die sie ausstrahlen, sind sie gespannt, was sie nun erwartet. Vieles ist noch neu und unbekannt. Am Willkommensabend konnten sie erste Kontakte zu ihren neuen Mitbewohnern im Studienhaus, ehemaligen

Tansaniafreiwilligen und Menschen knüpfen, die sie in ihrem Freiwilligenjahr begleiten. Schnell lockerte sich die Stimmung auf und zum Schluss wurde sogar gelacht und (zu Trommelmusik) getanzt. Wenige Tage später hatten sie den ersten Einblick in ihre Arbeitsstelle, die Wohnstätte „Heinz Wagner“ der Diakonie Leipzig, wo sie mit Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen arbeiten. Um Hemmungen abzubauen, haben die jungen Männer in Tansania schon eine ähnliche Einrichtung besucht. So ist der erste Kontakt ohne Probleme abgelaufen. – Wir wünschen den beiden ein gutes Einleben in Deutschland, viele neue und bereichernde Kontakte sowie Freude bei der Arbeit.

... und von Nord nach Süd

Nachdem diesmal schon im Dezember die neuen Nord-Süd-Freiwilligen gewählt wurden, sind diese nun mitten in der Vorbereitung. Wir sind froh, diesmal auch wieder einen Freiwilligen nach Papua-Neuguinea zu senden. Ferdinand Baune (18) wird unseren Mitarbeiter Stefan Zwilling im IT-Bereich unterstützen. Er kommt aus Altenberge (Nordrhein-Westfalen) und ist musikalisch sehr begabt im Trompetenspielen.

Sechs Freiwillige werden wir nach Tamil Nadu entsenden, damit sie dort die Arbeit in den Kinderheimen unserer Partnerkirche unterstützen. Hanna Stieger (18) kommt aus Puchheim in der Nähe von München. Sie ist aktiv in der Arbeit mit Kindern in ihrer Gemeinde und wird ein halbes Jahr in Pandur im Mädchenheim arbeiten. William Schmidt (21) studiert Sozialpädagogik und Sozialarbeit an der TU Dresden und ist sportinteressiert, vor allem im Volleyball. Nachdem er schon erste Auslandserfahrungen in Australien und Frankreich gesammelt hat, wird er nun ins Ziegenbalg-Jungenheim in Tranquebar gehen. Einen weiteren männlichen Freiwilligen senden wir auf eine neue Stelle im Gründer Hostel, ebenso in Tranquebar. Der aus Magdeburg kommende Till Michaelis (19) wird dort mit den Jungen Zeit



Die Bilder entsprechen der Reihenfolge der Nennung im Text von oben nach unten in Reihen fortlaufend, jeweils von links nach rechts.

verbringen, spielen, lernen und ihnen bestimmt auch einmal ein Ständchen auf seiner Trompete vorspielen. Ganz in der Nähe von Tranquebar, in Porayar, wird Elisabeth Brzoska (19) aus Leipzig im Mädchenheim Gnanapoo Illam ihren Freiwilligendienst ableisten. Sie arbeitet gern mit Kindern, spielt Querflöte und singt in einem Jugendchor. Im südlichen Tamil Nadu, genauer gesagt im TELC Home for Children in Kamuthi, werden sich Laura Springer und Gianna Arufe (beide 18) einbringen. Laura kommt aus Hollnseth (Niedersachsen) und engagiert sich in vielen Bereichen, u.a. in der Jungchararbeit sowie in der Politik. Zur Entspannung näht und strickt sie gern, aber auch Kochen und Sport zählen zu ihren Hobbies. Gianna aus Frankfurt ist schon seit langem an Indien interessiert. Die ausgebildete Grafikdesignerin unterstützt die Arbeit von Greenpeace in Frankfurt.

Nach Tansania entsenden wir acht Freiwillige, die in den verschiedenen Diözesen arbeiten werden. Ann-Christin Liebers (18) kommt aus Seelitz (Sachsen) und wird bei HuYaMwi in der Norddiözese mitarbeiten. Sie ist sehr engagiert in der Kinder- und Jugendarbeit ihrer Gemeinde und will nach ihrem Freiwilligendienst Medizin studieren. Ebenso wird Beate Kerntopf (24) in der Norddiözese ihren Freiwilligendienst im Angaza Women Centre ableisten. Die aus Colbitz stammende Erzieherin hat schon viele Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern gesammelt und will diese in die Arbeit mit Frauen einbringen. Sebastian Humbsch (18) aus Jena wird in der Iringa-

Diözese im Radiosender Furaha arbeiten. Er ist vielseitig interessiert (Sport, Technik, Musik) und wird durch seine offene Art hoffentlich schnell die Herzen der Tansanier erreichen. Die Arbeit im Krankenhaus in Lugala wird die aus Leipzig kommende Krankenschwester Romy Steinbach (25) unterstützen. Nachdem sie schon einmal für drei Wochen in Kenia war, ist ihr Wunsch gewachsen, für eine Zeit lang in einem afrikanischen Land zu arbeiten und zu leben. Paula Sonnerborn (19) aus Moritzburg wird im FEMA-Kindergarten in Matamba ihren Freiwilligendienst leisten. Neben ihrem Engagement in der Kinder- und Jugendarbeit und beim Judotraining von Kindern ist sie musikalisch interessiert (Gitarre, Gesang). An der nicht weit entfernten Itamba Secondary School wird Pauline Rudolph (18) aus Pressen (Sachsen) arbeiten. Neben ihrem Engagement in ihrer Gemeinde tanzt und singt sie gerne und liebt die Akrobatik. In der Diakonissenschwesternschaft in Brandt wird Josephine Krügel (18) aus Liebenau (Sachsen) die Arbeit im Kindergarten unterstützen. In ihrer Gemeinde ist sie vorwiegend im Kinder- und Jugendbereich aktiv, engagiert sich aber auch übergemeindlich. Johanna Hirsch (18) aus Moritzburg wird ihren Freiwilligendienst an der Lupalilo Secondary School in Tandala ableisten. Sie ist an Tanzen und Kunst interessiert, aber ebenso in der christlichen Kinderarbeit ehrenamtlich tätig.

Ihnen allen eine gute und gesegnete Vorbereitungszeit! ■

Mission to the North – Drei Frauen und ihre Mission im Norden



Catherine Mushi aus Tansania, Fredah Wele aus Papua-Neuguinea und Jebamani Deva Kirubai aus Indien sind für drei Monate zu Gast.

Derzeit ist das sechste Team für unser internationales Programm „Mission to the North“ in Leipzig. Drei Frauen, die sich in unseren Partnerkirchen in Tamil Nadu, Tansania und Papua-Neuguinea aktiv für die Verkündigung des Evangeliums insbesondere in der Kinder- und Jugendarbeit einsetzen, sind seit Mitte April im Gebiet unserer Trägerkirchen gemeinsam mit uns unterwegs. In Anlehnung an das LMW-Jahresthema für 2015 „Menschen – Mission – Medien“ setzen wir uns noch bis Ende Juni insbesondere mit Formen der Kommunikation auseinander, um zu schauen, was vor dem Hintergrund unterschiedlicher Kulturen gelingt oder eben auch misslingt. Die Teilnehmerinnen bringen dabei umfangreiche Erfahrungen mit, die sie gern weitergeben. Wir wollen gemeinsam lernen, wie das Wort Gottes in der Gegenwart der modernen Welt in unterschiedlichsten Formen zur Sprache gebracht werden kann.

Nachruf Christine Bohne



Am 3. April 2015 verstarb in Neuendettelsau Schwester Christine Bohne im Alter von 91 Jahren.

Als drittes von neun Kindern wurde sie 1924 in einer Pfarrfamilie im sächsischen Oberlungwitz geboren. Nach ihrer Ausbildung zur Krankenschwester im Diakonissen-Mutterhaus in Dresden

und Arbeit in Annaberg und Radebeul ging sie

1959 im Auftrag der Leipziger Mission nach Tansania. Sie war bis 1964 im Machame-Hospital tätig und wechselte dann nach Karatu. Von einigen kurzen Aufenthalten in der Heimat Deutschland abgesehen, verbrachte sie dort 28 Jahre – ihr gesamtes weiteres Berufsleben. „Ihr“ kleines Krankenhaus in Karatu wurde zu ihrer Lebensaufgabe. Schwester Christine Bohne war sowohl für die pflegerische als auch verwalterische Leitung des Krankenhauses verantwortlich. Für ihre Leistungen erhielt sie 1972 das Bundesverdienstkreuz am Bande. Mit ihrer Pensionierung kehrte sie 1987 nach Deutschland zurück. Sie verbrachte ihren Lebensabend in Neuendettelsau.

Materialheft zum Sonntag „Rogate“ erschienen

Beim diesjährigen EKM-Tansania-Partnerschaftssonntag am 10. Mai 2015 (Rogate) ging es mit dem Thema „Menschen – Mission – Medien“ um die Rolle unterschiedlicher Medien in Tansania und für unsere Partnerkirche, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania (ELCT). Das dazu vom Leipziger Missionswerk erstellte 48-seitige Materialheft erzählt unter anderem von Tansania in der tansanischen und deutschen Presse, einem lutherischen Radiosender, Musik, Film und Handynutzung in und mit Tansania. Das Heft enthält neben einem Berichtsteil über die Tansania-Partnerschaft Hinter-

grundartikel und Vorschläge für die Gemeindegliederarbeit zum Thema, zum Teil sogar zweisprachig. Für die Gottesdienstgestaltung gibt es liturgische Bausteine wie Fürbitten, Gebete und Lieder. Das Heft wurde Mitte April an die Kirchenkreise verteilt und ist darüber hinaus auf der Internetseite des LMW als PDF-Datei zum Herunterladen verfügbar.





Baumpflanzaktion

Am 15. April haben Mitarbeitende und Freunde des Leipziger Missionswerkes im Luthergarten in Wittenberg mit Vertreterinnen und Vertretern aus allen drei Partnerkirchen einen Partnerschaftsbaum gepflanzt. Der Trompetenbaum (Catalpa) ist der Arbeit der Mission mit unseren Partnern gewidmet und trägt die Nummer 49 im Luthergarten.

→ www.luthergarten.de

Nachruf Marianne Franke



Mit Marianne Franke ist am 7. April 2015 die ehemalige Landesleiterin der Frauenmission in der sächsischen Landeskirche mit 95 Jahren verstorben. Marianne Franke wurde 1920 als Marianne Patzig in Dresden geboren und war seit 1938 mit dem Pfarrer Paul Gerhard

Franke bis zu dessen Tod 1983 verheiratet. Die beiden bekamen drei Kinder, sieben Enkel, dreizehn Urenkel und einen Ururenkel.

Von 1961 bis 1983 war Marianne Franke als Nachfolgerin von Annamarie Ihmels Landesleiterin der Frauenmissionsarbeit in der sächsischen Landeskirche, nachdem sie zuvor schon die Bezirksleitung in Chemnitz (damals Karl-Marx-Stadt) übernommen hatte, zunächst ehrenamtlich, später teilbeschäftigt. 1991 zog sie zurück in ihre Geburtsstadt Dresden, wo sie seit 2007 im Altenheim des Diakonissenhauses Dresden lebte.

Ihre Tochter Ruth schreibt über sie: „Unsere Mutter war bis zuletzt geistig rege und an den Ereignissen in der Familie, der Kirche und der Welt sehr interessiert. Sie pflegte eine intensive Korrespondenz und vergaß keinen Geburtstag. Trotz mancher körperlicher Probleme waren Besucher jederzeit willkommen – es waren nicht wenige! Ihre positive Grundhaltung hat sie zusammen mit ihrem tiefen Glauben so alt werden lassen. Sie hatte die Gabe zuzuhören, freundliche und aufmunternde Worte zu finden und Freundschaften zu pflegen und sie immer wieder als Geschenk zu empfinden.“

Siegel Zukunft einkaufen

Die beiden Leipziger Schwesterkirchengemeinden Bethlehem und Peters sind von der evangelischen Fachstelle für ökofaire Beschaffung, „Zukunft einkaufen“, als erste Kirchengemeinden in Deutschland mit dem „Siegel Zukunft einkaufen“ ausgezeichnet worden. Dabei geht es ihnen um die Bewahrung der Schöpfung, Respekt gegenüber begrenzten Ressourcen sowie um Gerechtigkeit. Darum, ob Produkte, die wir konsumieren, unter fairen Bedingungen hergestellt wurden – ohne Verletzung von Arbeits- und Menschenrechten. Ihre gemeindlichen Erfahrungen stellen die beiden Gemeinden sechs weiteren Kirchengemeinden aus dem Kirchenbezirk Leipzig und 33 Kirchengemeinden in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens zur Verfügung. Dies geschieht in Zusammenarbeit mit der Projektstelle „Kirchengemeinden – Lernorte für Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit“, die ihren Sitz in der Arbeitsstelle Eine Welt im Gebäude des LMW hat.

Adventsaktion 2015

Unter dem Titel „Mango, Chili und Tomaten“ widmet sich die diesjährige Adventsaktion einem Gartenbauprojekt in Südindien. Der „Olugamangalam Garden“ liegt zwischen Tranquebar und Porayar. Auf einer Fläche von sechs Hektar sollen unter Begleitung und Verantwortung unserer Partnerkirche, der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC), und des TELC Colleges Porayar Obstbäume und Gemüse angepflanzt werden. Der Garten ist zugleich als Bildungsprojekt und Unterstützung für die Kinderheime der TELC gedacht. Die Adventsaktion wird am 11. November in Pulsnitz eröffnet.

Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Bitte haben Sie Verständnis, wenn wir nicht immer alle Geburtstagskinder termingerecht nennen können. Sollten Namen oder Daten fehlerhaft sein, lassen Sie es uns bitte wissen.



... zum 87. Geburtstag

am 6. Juli

Pfarrer i.R. **Hans Dollinger**,
Erlenbach, früher Papua-Neuguinea

... zum 85. Geburtstag

am 1. Juli

Gisela Webers, Bischofswerda
am 9. August
Elisabeth Bauer, Hildesheim,
früher Brasilien

... zum 84. Geburtstag

am 17. Juni

Ursula Rothe, Chemnitz, früher
Frauenmission

am 5. Juli

Erika Butze, Leipzig

am 27. August

Pfarrer i.R. **Peter Leonhardi**,
Markkleeberg

... zum 83. Geburtstag

am 3. August

Pfarrer i.R. **Christoph Michold**,
Erlangen, früher Papua-Neuguinea

am 8. August

Dorothea Vollbach, Leipzig

am 3. September

Pfarrer i.R. **Christoph Jahn**,
Erlangen, früher Brasilien und
FFK-Vorstand

... zum 82. Geburtstag

am 30. Juni

Oberlandeskirchenrat i.R. **Dieter
Auerbach**, Radeberg

am 23. Juli

Prof. **Dr. Eberhard Winkler**,
Petersberg

am 23. August

Pfarrer i.R. **Dr. Christoph Maczewski**,
Hildesheim, früher
Tansania

... zum 81. Geburtstag

am 7. September

Edeltraut Lein, Erlangen, früher
Brasilien und FFK-Vorstand

... zum 80. Geburtstag

am 26. Juni

Elisabeth Wanckel, Plau am See

am 3. September

Fritz Schramm, Grafengehaig

am 9. September

Christine Michold, Erlangen,
früher Papua-Neuguinea

... zum 79. Geburtstag

am 25. Juni

Pfarrer i.R. **Dr. Gottfried Rothermundt**,
Bad Geislingen an
der Steige, früher Indien

... zum 78. Geburtstag

am 5. August

Christoph Gäbler, Bremen

am 25. August

Pfarrer i.R. **Siegfried Markert**,
Hildesheim

... zum 77. Geburtstag

am 25. Juni

Lieselotte Mauer, Leipzig

am 27. Juni

Dr. Maria Schetelich, Leipzig

am 6. Juli

Diakon **Martin Herrbruck**, Potsdam

zum 75. Geburtstag

am 19. Juni

Pfarrer **Dr. Ulrich Bergmann**,
Schwäbisch-Gmünd

am 7. Juli

Margarete Gericke, Büchen

zum 70. Geburtstag

am 24. Juli

Elke Jahnel, München

zum 65. Geburtstag

am 30. Juni

Gisela Milius, Lößnitz

am 3. September

Oberkirchenrat **Andreas Flade**,
Kiel, früher Missionsausschuss

am 5. September

Regina Keil, Aue

„KIRCHE weltweit“
3/2015 erscheint im
September zum Thema
„Frauen in der Mission“.

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)

Redaktion

Daniela Zweynert (verantw.),
Elke Bormann, Antje Lanzendorf
V.i.S.d.P.: Direktor Volker Dally

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung
des Herausgebers wieder. Verantwortlich
sind die Verfasser.

Anschrift der Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Str. 19 | 04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623

Telefax: 0341 – 99 40 690

E-Mail: Info@LMW-Mission.de
Internet: www.LMW-Mission.de

Herstellung

Mugler Masterpack GmbH,
Wüstenbrand. Gedruckt auf
Recycling-Papier.

Gestaltung

Antje Lanzendorf, Daniela
Zweynert, Leipzig

Fotonachweis:

S. 1: Böhme, S. 9: Sophien-Kirchge-
meinde, S. 15: Heinrich, S. 19 und
21 (Franke): privat
Alle anderen Fotos: LMW

Erscheinungsweise und Preis

Vierteljährlich kostenlos im März,
Juni, September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der
Kosten wird gebeten.

Spendenkonto

Leipziger Missionswerk

IBAN: DE37 3506 0190 1608
7000 10

LKG Sachsen, Bank für Kirche und
Diakonie eG, BIC: GENODED1DKD

Freundes- und Förderkreis

Bank und BIC siehe oben, IBAN:
DE23 3506 0190 1621 5900 10

Veranstaltungshinweise



12. bis 13. Juni, LMW
**Singet dem Herrn
 ein neues Lied!**

Tanz-Chor-Workshop – Formen der
 künstlerisch-musischen

Verkündigung des Evangeliums
 mit den drei Teilnehmerinnen des
 „Mission to the North“-Programmes
 aus Indien, Tansania und Papua-
 Neuguinea von Freitagnachmittag,
 17 Uhr, bis Samstag 17 Uhr

Eingeladen sind insbesondere Teil-
 nehmende aus dem Kirchenbezirk
 Leipziger Land, um das Erlernete
 beim Missionssonntag am darauf
 folgenden Sonntag einbringen zu
 können.

Wir bitten um baldige Anmeldung
 bei Kerstin Berger ☎ 0341 99
 40 643 @ Kerstin.Berger@LMW-
 Mission.de

14. Juni, Gemeinden im Kirchenbe-
 zirk Leipziger Land

**Gehet hin in alle Welt –
 Ich bin bei euch alle Tage**

**Missionssonntag des Freundes-
 und Förderkreises**

→ www.freundeskreis-lmw.de

30. August, 10.30 Uhr, Peterskirche,
 Gaudigplatz, Leipzig

Aussendungsgottesdienst für
 die diesjährigen Teilnehmerinnen
 und Teilnehmer des Freiwilligenpro-
 gramms in ihre Einsatzstellen nach
 Tansania und Indien.

18. September, 18 Uhr, Literaturcafé,
 Haus des Buches, Gerichtsweg 28,
 Leipzig

**„Grenzgängerinnen – Frauen
 mit einer Mission“** – Frauenmahl
 Immer wieder haben Frauen Grenzen
 – sowohl gesellschaftlich als auch
 räumlich – ausgelotet, verschoben
 und überschritten und sich dabei
 neue Welten und Möglichkeiten
 erschlossen. Nicht selten machten

27. Juni 2015, Leipziger Missionshaus

Menschen. Mission. Medien – 179. Jahresfest

- 8.30 Uhr: Morgenandacht
- 9 Uhr: **Mitgliederversammlung** des Freundes- und Förderkreises
- 14 Uhr: **„Dem unbekanntem Gott“** (Apostelgeschichte 17)
 Wie und wo können wir heute unseren Glauben weitergeben?
- 14.30 Uhr: Workshops zum oben genannten Thema
- 16.30 Uhr: Präsentation der Workshopergebnisse
- 17.30 Uhr: **Rückblick auf das Mission to the North-Programm 2015**
- 18 Uhr: Andacht und Verabschiedung der Mission to the North-Teilnehmerinnen
- 18.30 Uhr: Abendessen
- 19.30 Uhr: **Die Blickrichtung ändern.** Abend mit zurückgekehrten und zukünftigen Freiwilligen
- 21 Uhr: Abendsegen

Anmeldung bitte bis 19. Juni 2015 bei Kerstin Berger ☎ 0341 9940 643
 @ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de

sie ihre Erfahrungen öffentlich, um
 Wissen zu teilen, Verbündete zu
 finden und andere Frauen zu Grenz-
 gängen zu ermutigen.

Eine Kooperationsveranstaltung mit
 der Frauenarbeit Sachsen.

Anmeldung bitte bis 4. September
 bei Kerstin Berger: ☎ 0341 99
 40 643 @ Kerstin.Berger@LMW-
 Mission.de

Kosten: 23 Euro (Bankverbindung:
 IBAN DE36 3506 0190 1608 7000
 28, Verwendungszweck: FRAUEN-
 MAHL; Vorname, Name)

19. September, LMW

**Es begann mit Ester Peterson
 Frauen im Dienst der Leipziger
 Mission**

Wir blicken zurück auf die Anfänge
 der Missionsarbeit von Frauen für
 Frauen. Ausge-
 wählte Lebens-
 bilder sollen die
 Entwicklung von
 den Pionierinnen
 bis zur Gegen-
 wart illustrieren.



Außerdem werfen wir einen Blick in
 die Partnerkirchen, um mehr über
 die aktuelle Situation der Frauen zu
 erfahren.

Eine Kooperationsveranstaltung mit
 der Frauenarbeit Sachsen.

Kosten: 35 Euro (zzgl. Übernachtung)
 Anmeldung bitte bis 23. August 2015
 bei Kerstin Berger (siehe oben)

5. bis 8. Oktober,

Rüstzeitheim Schmannewitz
Von allen Enden der Erde

**Missionsbewegung der neueren
 Zeit**

Studientagung vorbereitet vom
 Freundes- und Förderkreis des Leip-
 ziger Missionswerkes e.V., Kosten:
 90 Euro,
 Anmeldung bitte bis 25. September
 bei Evelin Michalczyk ☎ 0341 99
 40 620 @ Evelin.Michalczyk@LMW-
 Mission.de

Detailliertere Informationen und
 weitere Veranstaltungshinweise
 finden Sie auf unserer Internetseite
www.leipziger-missionswerk.de

Stipendien für Studierende an Theologischen Ausbildungsstätten



Das LMW unterstützt in Tamil Nadu (Indien) drei Theologische Seminare, an denen Pfarrerninnen und Pfarrer für die TELC ausgebildet werden. Das sind die Theologischen Hochschulen in Chennai (Gurukul), Madurai (TTS) und Bangalore (UTC). Die Ausbildung von kirchlichem Nachwuchs ist eine ganz elementare Aufgabe, weil durch sie die personelle Zukunft der Kirche gesichert wird und kontinuierlich kompetente und missionarische Gemeindegarbeit praktiziert werden kann. Aber nicht alle Studierenden sind in der Lage, ihre Studiengebühren zu bezahlen. Wir als Partner können hier tätig werden und helfen, dass begabte Studierende aus sozial schwächeren Familien ebenfalls studieren und später ihrer Kirche dienen können. So haben wir zugesagt, in den genannten drei Ausbildungsstätten jeweils einen jungen Mann und eine junge Frau zu unterstützen. Dazu benötigen wir 3.000 Euro jährlich. Bitte helfen Sie mit, dass wir unsere Zusage halten können. Vielen Dank für Ihre Spende!



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Spendenkonto

IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10

LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG

BIC: GENODED1DKD

Projektnummer: 300 006 32